

## Schattenwelt und Ewigkeit

Der Schatten hat eine zweifache Bedeutung für uns; wir kennen eine positive und eine negative Konnotation. Und so auch bereits in der Bibel: *"Wie köstlich ist deine Güte, Gott, dass Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel Zuflucht haben!"* (Ps 36,8; 57,2; 63,8; 91,1) *"Es wird ein Schirm sein über alles, was herrlich ist, und eine Hütte zum Schatten vor der Hitze des Tages."* (Jes 4,5f.; 49,2) *"Wenn das Senfkorn gesät wird, so ist es das kleinste unter allen Samen auf Erden; und wenn es gesät ist, so geht es auf und wird größer als alle Sträucher und treibt große Zweige, so dass die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können."* (Mk 4,31f.) Und auf der anderen Seite: *"Unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten, und ist kein Aufhalten."* (1 Chr 29,15) *"Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht."* (Hi 14,1f.; Ps 102,12; 109,23; 144,4) *"Das Volk, das in Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen; und denen, die saßen am Ort und im Schatten des Todes, ist ein Licht aufgegangen."* (Mt 4,16) Und schließlich auch: *"Das Gesetz hat nur einen Schatten von den zukünftigen Gütern, nicht das Wesen der Güter selbst."* (Hebr 10,1)

Bei dem zuletzt genannten Wort aus dem Hebräerbrief ließe sich an Paulus auch denken (Gal 4,4f.): *"Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, damit er die, die unter dem Gesetz waren, erlöste, damit wir die Kindschaft empfangen."* Das Gesetz und die Knechtschaft sind die Realitäten der Schattenwelt – sie sind das Negative, aber auch insofern das Positive, als das Gesetz in Beziehung auf das gegenwärtige oder diesseitige Leben hilfreich und gut, ja sogar nötig auch ist – aber die Realität der *eigentlichen* Gotteswelt, die Realität des Wesenhaften oder der Dinge selbst, ist oder wäre die Kindschaft; und diese bringt (wir fragen an dieser Stelle nicht weiter, wie er es tut) der Gottessohn Christus, welcher ein Abkömmling, ein "Eingeborener" der eigentlichen Gotteswelt schon von Anfang an ist, während hier das Gesetz nur die Differenz schafft, Zorn anrichtet, die Sünde hervortreibt (Röm 4,15). Wie Orpheus steigt Christus in die Welt der Schatten hinab, um seine Geliebte Eurydike zurück in das Leben zu bringen – und allerdings war Christus nun "rücksichtslos" auch genug, um im Unterschied zu Orpheus *tatsächlich* das Rettungswerk zu vollbringen.

Die Hebräerbrief-Stelle lässt uns aber auch denken an Platon und das Höhlengleichnis in seinem Dialog über den Staat: Die Menschen unter dem Gesetz der ohne weiteres gegebenen Welt oder der Gewohnheit oder der Unmittelbarkeit sind wie in einer Höhle gefangen und sehen beständig nur die *Schatten* der wirklichen Dinge, da sie sich nicht zum Eingang der Höhle zu begeben vermögen und sich nicht einmal dorthin umwenden können, woher das die Schatten werfende Licht scheint, und sie können auch die wirklichen Dinge nicht sehen, von denen eben die Schatten lediglich Abbilder sind. Ist es dann aber doch einmal einem gelungen und er hat – zunächst noch geblendet, aber sich doch schließlich gewöhnend – die wirklichen Dinge gesehen, so hat er nun eben das Eigentliche oder das Wesen gesehen, kennt er die Wahrheit. Er versucht nun zwar, den noch immer in der Schattenwelt Gefangenen die Wahrheit weiterzugeben, aber diese, die keine andere Welt kennen als die ihnen vertraute, halten seine Reden und Erklärungen für Narretei, ja, sie würden ihn in ihrer Verärgerung am Ende sogar zu töten versuchen, wenn sie es könnten<sup>1</sup>. Nun hat Platon die im Gleichnis als die wirklichen vorzustellenden Dinge der Sache nach als die "Ideen" bezeichnet oder begriffen, und wir denken dabei an Abgezogenes oder Abstraktes, an reine Gedankengebilde; und wir würden von daher wohl ebenfalls dazu neigen, diesen "Idealisten" für einen Narren zu halten und uns

---

<sup>1</sup> An einer anderen Stelle – dort geht es um den wahren Gerechten – kann Platon sogar von "kreuzigen" sprechen.

unsererseits weiterhin den Schatten-Dingen, der materiellen oder stofflichen Welt aus Fleisch und Blut wieder zuwenden wollen. Nehmen wir aber einmal umgekehrt an, dieses von Platon "Geschaute" – und das griechische ἰδέα meint das Geschaute! – wäre in gewisser Weise das noch Realere, noch Plastischere, noch Sinnlichere als die "Realität", wie wir sie gewohnt sind; und betrachteten wir uns selbst dabei jetzt auch als nicht nur sinnliche, sondern als sittliche Wesen, so kämen wir vielleicht auf den Gedanken von Tolstoi. Tolstoi schreibt, nachdem er zehn Jahre zuvor in *"Was ich glaube"* noch die Vorstellung einer persönlichen Fortexistenz in pantheistisch-buddhistischer Manier abgelehnt, sogar für nicht im Sinne Jesu liegend erklärt und davon geschwärmt hat, als Wassertropfen im Ozean unterzugehen, als Mücke in der Luft zu summen oder als Hirsch durch die Wälder zu jagen, 1892 mit 64 Jahren in einem Brief: *"Im Traum leben wir fast genauso wie im Wachen. Pascal sagt, wenn ich mich recht erinnere, etwa folgendes: 'Würden wir uns im Traum stets in ein und demselben Zustand, im Wachen dagegen in verschiedenen Zuständen sehen, würden wir den Traum für die Wirklichkeit und die Wirklichkeit für den Traum halten.' Das ist nicht ganz richtig. ... Ich würde es ... lieber so ausdrücken: Wenn wir kein wirklicheres Leben als den Traum kennen würden, so würden wir den Traum vollends für das Leben erachten und niemals daran zweifeln, dass er ... das echte Leben ist. Ist nun ... unser ganzes Leben von der Geburt bis zum Tod mit allen seinen Träumen nicht auch so etwas wie ein Traum, den wir für das wirkliche Leben halten und an dessen Wirklichkeit wir nur deshalb nicht zweifeln, weil wir kein anderes, wirklicheres Leben kennen? Ich glaube nicht nur, sondern bin davon überzeugt, dass es so ist. ... Wie wir in diesem unseren Leben Tausende von Träumen haben, so ist auch dieses unser Leben eins von den tausend Leben, in die wir aus jenem wirklicheren, realeren, echteren Leben eingehen und das wir, in dieses Leben eingehend, verlassen und in das wir sterbend zurückkehren. Unser Leben ist also nur einer der Träume jenes echteren Lebens und so weiter bis ins Unendliche und bis zu dem einen, letzten, echten Leben – dem Leben Gottes. Die Geburt und die Entstehung der ersten Eindrücke von der Welt ist Einschlafen und süßester Traum; der Tod dagegen ist das Aufwachen. Ein früher Tod bedeutet: man hat einen Menschen geweckt, aber er hat noch nicht ausgeschlafen; ein Greisentod bedeutet: er hat ausgeschlafen, schlief [bereits] leicht und ist von selber aufgewacht. Der Selbstmord bedeutet einen Alldruck, den man dadurch zerstört, dass man sich erinnert, dass man schläft, eine angestrengte Bewegung macht und aufwacht. Ein Mensch, der nur dieses eine Leben lebt, ohne ein anderes vorauszuspüren, bedeutet: er hat einen kräftigen Schlaf ohne Traumgesichte; bedeutet einen halbtierischen Zustand. Im Schlaf spüren, was ringsherum vorgeht, wachsam schlafen, jede Minute bereit sein aufzuwachen, bedeutet: sich – wenn auch trüb und matt – jenes anderen Lebens bewusst zu sein, das wir verlassen haben und in das wir zurückkehren. – Im Traum ist der Mensch immer ein Egoist und lebt allein, ohne Teilnahme der anderen und ohne Bindung an sie. In diesem Leben, das wir die Wirklichkeit nennen, gibt es schon mehr Bindungen an die anderen und gibt es sogar schon etwas wie Nächstenliebe. In jenem Leben, das wir verlassen haben und in das wir eingehen werden, sind diese Bindungen noch enger und ist die Liebe nicht nur etwas Erwünschtes, sondern etwas Wirkliches. In jenem Leben dagegen, für welches auch dieses ein Traum ist, sind die Bindungen und die Liebe noch größer, und wir ahnen schon in den Träumen unseres gegenwärtigen Lebens, was es dort – vielleicht – geben wird. Die Grundlage alles Kommenden ist in uns und durchdringt alle Träume. – Ich wünschte, dass mich alle verstünden; ich wollte nicht unterhaltsam sein oder mir etwas ausdenken; ich glaube an dies alles, sehe es unzweifelhaft vor mir und weiß, dass ich fröhlich sterben und in jene realere Welt eingehen werde."*

Ob Menschen mit sog. Nahtod-Erfahrung die Gedanken von Tolstoi bestätigen würden? Zumindest und nach aller Vermutung würden sie sie nachzuvollziehen vermögen, wobei in den Nahtod-Berichten gewöhnlich nicht das sittliche Empfinden, sondern ein Gefühl von Seligkeit vorherrscht. Es wird auch von besonders intensiven Geschmacks- oder Geruchserlebnissen berichtet. Oder auch dieses: *"Nun weiß ich nicht mehr: Habe ich dieses Leben in einem*

*anderen Land geträumt oder träume ich jetzt hier einen bösen Traum?*<sup>2</sup> Oder hätten wir auch an die Wirkung bewusstseinsweiternder Drogen zu denken? Oder an Mystik, an das hineinversetzt Sein bzw. das sich hineinzuversetzen Versuchen in eine Empfindung des Einsseins von Gott, Welt und Seele? Immer hätten wir es hier jedenfalls mit der Problematik zu tun, dass ein Leben, ein Zustand, wie sie auf Dauer gewünschte nun wären, immer auch Extreme bedeuten und nur schwer bzw. gar nicht durch eigene Anstrengung beschafft oder hergestellt werden können<sup>3</sup>. Oder wie sagt es auch Nietzsche: *"Mir scheint es, dass die meisten Menschen an hohe Stimmungen überhaupt nicht glauben, es sei denn für Augenblicke, höchstens Viertelstunden, – jene Wenigen ausgenommen, welche eine längere Dauer des hohen Gefühls aus Erfahrung kennen. Aber gar der Mensch eines hohen Gefühls, die Verkörperung einer einzigen großen Stimmung sein – das ist bisher nur ein Traum und eine entzückende Möglichkeit gewesen: die Geschichte gibt uns noch kein sicheres Beispiel davon. Trotzdem könnte sie einmal auch solche Menschen gebären – dann, wenn eine Menge günstige Vorbedingungen geschaffen und festgestellt worden sind, die jetzt auch der glücklichste Zufall nicht zusammenzuwerfen vermag. Vielleicht wäre diesen zukünftigen Seelen eben Das der gewöhnliche Zustand, was bisher als die mit Schauder empfundene Ausnahme hier und da einmal in unseren Seelen eintrat: eine fortwährende Bewegung zwischen hoch und tief und das Gefühl von hoch und tief, ein beständiges Wie-auf-Treppen-steigen und zugleich Wie-auf-Wolken-ruhen."* (Die fröhliche Wissenschaft Nr. 288)

Wie aber, wenn der Mensch in alledem nicht einem gefährlich verführerischen Wahn etwa aufsitzt, sondern um seiner Identität willen ein auf dergleichen sogar Verwiesener ist und in alle Ewigkeit bleibt? Wenn er außerhalb der hier angedeuteten Möglichkeit sich in einem Exil immer nur aufhält? Hat er dann nicht das Recht oder sogar auch die Pflicht, dieses Exil zu beenden? Wie aber dann, wenn er dazu gar nicht die Möglichkeit hat! Wenn ihn bereits jeder Versuch lediglich daran hinderte, das Leben zu führen, das einem Exil eben entspräche – und es ist hier i.Ü. auch einerlei, ob wir von einem Exil sprechen wollen oder von einer Existenz unter einer Besatzung! Dann würde ihm allenfalls die Möglichkeit bleiben, jener Heimat oder der "politischen" Freiheit ab und an zu gedenken, sie auf irgendeine Weise zu pflegen, praktisch aber auf sie zu verzichten. Und um auf kurzem Wege vom Bild wieder auf die Sache zu kommen: Martin Heidegger sagt 1953 am Ende des "Feldwegs": *"Spricht die Seele? Spricht die Welt? Spricht Gott? Alles spricht den Verzicht in das Selbe. Der Verzicht nimmt nicht. Der Verzicht gibt. Er gibt die unerschöpfliche Kraft des Einfachen."*

Der Wachgewordene unter den Träumenden, der außerhalb der Höhle, der jenseits des Sterbens schon einmal Gewesene und der nun auf dieses Lichtvolle für sich selber Verzichtende führt das dem Exil angemessene Leben. Mit dem Apostel Paulus: Er führt ein Leben im Glauben, nicht aber im Schauen (2 Kor 5,7), nicht im Erleben – nämlich seiner unverstörten Identität. Im Verzichten, im Glauben ist das Ursprüngliche, das Eigentliche, das Lichtvolle gleichsam in der Vorenthaltenheit da, und es bleibt jetzt nur noch die Frage – zum einen: Wie soll sich der Glaubende zu dem u.U. schon ausnahmsweise Geschauten (zu der "Idee"), gewöhnlich aber erst für dereinst zu Erwartenden (Röm 8,18) nunmehr verhalten? Wie soll er sein "Gedächtnis" oder seine "Erinnerung" pflegen – in welchem Ausmaße auch? Und zum andern – und nun vordringlich vermutlich: Wie soll er sich zu den andern verhalten, die da überwiegend ihr Träumen für ein Wachsein schon nehmen, das Exil für die Heimat, ihr Besetztsein für Freiheit? Und die nur in einem geringen Maße Aufgewachte und Aufzuweckende sind? Soll er einfach nur mittun mit ihnen – ihnen durch sein Mittun also indirekt Recht geben auch? Oder sollen er ihnen "auf die Nerven gehen",

---

<sup>2</sup> Johann Christoph Hampe: Sterben ist doch ganz anders, 7. Aufl. Berlin 1977, S.86.

<sup>3</sup> Und aus sittlich-religiösen Gründen möglicherweise auch gar nicht erst sollen.

indem er sie beständig und mit vermutlich äußerst geringem Erfolg aufzuwecken versucht? Oder soll er nur ab und an zu erwecken versuchen, sich ohne sonderlichen Einsatz hier und da auch mit ihnen verbinden, ansonsten aber entschiedene Gemeinschaft nur pflegen mit seinen Glaubens- oder Erkenntnis-Genossen?

Eine Frage wird er sich möglicherweise auch noch zusätzlich stellen, nämlich die Frage: Welchen Sinn hat seine gegenwärtige Existenz im Exil, unter der Besatzung, in der Schattenwelt, in der Höhle? Weshalb sollte er diese Uneigentlichkeitswelt nicht baldmöglichst wieder verlassen? Und er wird hier kaum eine andere Antwort finden als die, dass da einfach nur der Unterschied sein soll – indem es ohne Unterscheidung auch Erfahrung nicht gäbe, und ohne erlebte Unterscheidung zwischen Eigentlich und Uneigentlich auch eine eigentliche Existenz nicht. Also nicht einmal unbedingt: Du sollst dich in der Fremde und unter widrigen Umständen bewahren, um für dich selbst ein Selbstwertgefühl oder dgl. gewonnen zu haben! Oder: Du wirst einmal gewogen werden, ob dein Dasein genug Würde und Ernst und Gewicht gehabt hat oder du zu leicht bist, um zu dem Eigentlichen und Endgültigen zugelassen zu werden! Sondern es wird einmal sein: *"Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine, liegt, was uns alle bündigt, das Gemeine."* (Goethe zum Tode von Schiller) Der wesenlose Schein soll einmal – als wesenloser Schein – nur noch da sein, damit das wesenhafte Sein – ist.

Nun haben wir aber auch innerhalb der Gemeinschaft derer, die glauben, es noch mit Unterschieden zu tun. Es gibt die, welche tatsächlich auf irgendeine Art bereits schauten, und es gibt die, welche – sollen wir sagen: auf die Schau der anderen hin – nun ohnehin gar nichts anderes können als glauben. Und es haben zweifellos die, welche bereits einmal schauten, es mit ihrem Glauben auf gewisse Art leichter. Aber auch nur auf gewisse Art; denn sie sind zugleich umso mehr nun verpflichtet oder beansprucht – wie die Propheten (nehmen wir etwa Jesaja mit seiner Thronsaal-Vision) oder dann Paulus mit seinem Damaskus-Erlebnis (Gal 1,15-17) oder mit seinen – wenn nicht Visionen, so Auditionen doch immerhin (2 Kor 12,1ff.). Oder auch Jesus mit seinem – vermutlich einmaligen – Erlebnis anlässlich seiner Taufe im Jordan. Sie sind verpflichtet und beansprucht, erweckend zu wirken – und wenn sie dies in einem strengen Sinn gar nicht können, so doch: zu sammeln oder zu stärken. Denn die anderen, an die sie gewiesen nun sind und welche da glauben, ohne in diesem – außerordentlichen – Sinne geschaut einmal zu haben, die auch so eine Ahnung wohl haben (und in diesem Sinn eine "Idee") von dem, was geschaut werden könnte – oder, wie sie erwarten, einst wird, bedürfen in einem besonderen Maße der Sammlung und Stärkung. Sie haben eine Ahnung hinsichtlich einer heilen und klaren anderen gegenüber der verworrenen und verwüsteten gegenwärtigen Welt. Oder sie haben eine – wenn auch nur vage – Erinnerung an einen "ursprünglichen" Zustand, wie diese "Erinnerung" in der Kindheit und selbst in der Jugend in gewisser Frische noch da ist, bevor sie dann schal wird oder verdunstet. Und nun ist da auch für sie dieses *"immer Gesuchte"* (Romano Guardini) oder dieser *"andere Zustand"* (Robert Musil) irgendwie in ihrer Seele verankert, und sie begeben sich u.U. auf die *"Suche nach der verlorenen Zeit"*<sup>4</sup>, oder sie werden, von Natur, schwermütig und resignieren<sup>5</sup>, oder sie

---

<sup>4</sup> Marcel Proust: *"Vergebens versuchen wir (unsere Vergangenheit) wieder heraufzubeschwören, unser Geist bemüht sich umsonst. Sie verbirgt sich außerhalb seines Machtbereichs und unerkennbar für ihn in irgendeinem stofflichen Gegenstand (oder der Empfindung, die dieser Gegenstand in uns weckt); in welchem, ahnen wir nicht. Ob wir diesem Gegenstand aber vor unserm Tode begegnen oder nie auf ihn stoßen, hängt einzig vom Zufall ab. Viele Jahre lang hatte von Combray außer dem, was der Schauplatz und das Drama meines Zubettgehens war, nichts für mich existiert, als meine Mutter an einem Wintertage, an dem ich durchfroren nach Hause kam, mir vorschlug, ich solle entgegen meiner Gewohnheit eine Tasse Tee zu mir nehmen. Ich lehnte erst ab, besann mich dann aber, ich weiß nicht warum, eines anderen. Sie ließ darauf eines jener dicken ovalen Sandtörtchen holen, die man 'Madeleine' nennt und die aussehen, als habe man als Form dafür*

---

die gefächerte Schale einer St.-Jakobs-Muschel benutzt. Gleich darauf führte ich, bedrückt durch den trüben Tag und die Aussicht auf den traurigen folgenden, einen Löffel Tee mit dem aufgeweichten kleinen Stück Madeleine darin an die Lippen. In der Sekunde nun, als dieser mit dem Kuchengeschmack gemischte Schluck Tee meinen Gaumen berührte, zuckte ich zusammen und war wie gebannt durch etwas Ungewöhnliches, das sich in mir vollzog. Ein unerhörtes Glücksgefühl, das ganz für sich allein bestand und dessen Grund mir unbekannt blieb, hatte mich durchströmt. Mit einem Schlage waren mir die Wechselfälle des Lebens gleichgültig, seine Katastrophen zu harmlosen Missgeschicken, seine Kürze zu einem bloßen Trug unserer Sinne geworden; es vollzog sich damit in mir, was sonst die Liebe vermag, gleichzeitig aber fühlte ich mich von einer köstlichen Substanz erfüllt: oder diese Substanz war vielmehr nicht in mir, sondern ich war sie selbst. Ich hatte aufgehört, mich mittelmäßig, zufalls-bedingt, sterblich zu fühlen. Woher strömte diese mächtige Freude mir zu? Ich fühlte, dass sie mit dem Geschmack des Tees und des Kuchens in Verbindung stand, aber darüber hinausging und von ganz anderer Wesensart war. Woher kam sie, was bedeutete sie? Wo konnte ich sie fassen? ... mit einem Male war die Erinnerung da. Der Geschmack war der jener Madeleine, die mir am Sonntagmorgen in Combray ..., sobald ich ihr in ihrem Zimmer guten Morgen sagte, meine Tante Léonie anbot, nachdem sie sie in ihren schwarzen oder Lindenblütentee getaucht hatte. Der Anblick jener Madeleine hatte mir nichts gesagt, bevor ich davon gekostet hatte; vielleicht kam das daher, dass ich dies Gebäck, ohne davon zu essen, oft auf den Tischen der Bäcker gesehen hatte und dass dadurch sein Bild sich von jenen Tagen in Combray losgelöst und mit anderen, späteren verbunden hatte; vielleicht auch daher, dass von jenen so lange aus dem Gedächtnis entschwundenen Erinnerungen nichts mehr da war, alles sich in nichts aufgelöst hatte: die Formen - darunter auch die dieser kleinen Muschel aus Kuchenteig, die so behäbig und sinnenfroh wirkt unter ihrem strengen, frommen Faltenkleid - waren versunken oder sie hatten, in tiefen Schlummer versenkt, jenen Auftrieb verloren, durch den sie ins Bewusstsein hätten emporsteigen können. Aber wenn von einer früheren Vergangenheit nichts existiert nach dem Ableben der Personen, dem Untergang der Dinge, so werden allein, zerbrechlicher aber lebendiger, immateriell und doch haltbar, beständig und treu Geruch und Geschmack noch lange wie irrende Seelen ihr Leben weiterführen, sich erinnern, warten, hoffen, auf den Trümmern alles übrigen und in einem beinahe unwirklich winzigen Tröpfchen das unermessliche Gebäude der Erinnerung unfehlbar in sich tragen. Sobald ich den Geschmack jener Madeleine wiedererkannt hatte, die meine Tante mir, in Lindenblütentee eingetaucht, zu verabfolgen pflegte (obgleich ich noch immer nicht wusste und auch erst späterhin würde ergründen können, weshalb die Erinnerung mich so glücklich machte) trat das graue Haus mit seiner Straßenfront, an der ihr Zimmer sich befand, wie ein Stück Theaterdekoration zu dem kleinen Pavillon an der Gartenseite hinzu, der für meine Eltern nach hintenheraus angebaut worden war (also zu jenem verstümmelten Teilbild, das ich bislang allein vor mir gesehen hatte) und mit dem Haus die Stadt, der Platz, auf den man mich vor dem Mittagessen schickte, die Straßen, die ich von morgens bis abends und bei jeder Witterung durchmaß, die Wege, die wir gingen, wenn schönes Wetter war. Und wie in den Spielen, bei denen die Japaner in eine mit Wasser gefüllte Porzellanschale kleine, zunächst ganz unscheinbare Papierstückchen werfen, die, sobald sie sich vollgesogen haben, auseinandergehen, sich winden, Farbe annehmen und deutliche Einzelheiten aufweisen, zu Blumen, Häusern, zusammenhängenden und erkennbaren Figuren werden, ebenso stiegen jetzt alle Blumen unseres Gartens und die aus dem Park von Monsieur Swann, die Seerosen auf der Vivonne, die Leuchten aus dem Dorfe und ihre kleinen Häuser und die Kirche und ganz Combray und seine Umgebung, alles deutlich und greifbar, die Stadt und die Gärten auf aus meiner Tasse Tee." (Auf der Suche nach der verlorenen Zeit, Ende Kap. 1)

<sup>5</sup> Vielleicht mit Klaus Groth:

*Ik wull, wi weern noch kleen, Jehann,  
Do weer de Welt so grot!  
Wi seten op den Steen, Jehann,  
Weest noch? bi Nawers Sot.*

*An Hēben seil de stille Maan,  
Wi segen, wa he leep,  
Un snacken, wa de Himmel hoch  
Un wa de Sot wul deep.*

*Weest noch, wa still dat weer, Jehann?  
Dar röhr keen Blatt an Bom.  
So is dat nu ni mehr, Jehann,  
As höchstens noch in Drom.*

*Och ne, wenn do de Scheper sung,  
Alleen int wide Feld:  
Ni wahr, Jehann? dat weer en Ton!  
De eenzige op de Welt.*

verhalten jedenfalls ehrfürchtig vor dem Geheimnis<sup>6</sup> oder sehen auch, in welche Folgen solches ursprüngliche Erleben oder Sicherinnern verwickelt. Dass es nämlich zu Künstler- oder Philosophentum führt.<sup>7</sup> Irgendetwas in dieser Art wird also in jedem Glaubenden vorausgesetzt

---

*Mitünner inne Schummerntid  
Denn ward mi so to Mod,  
Denn löppt mi't langs den Rügg so hitt,  
As domals bi den Sot.*

*Denn dreih ik mi so hasti um,  
As weer ik nich alleen:  
Doch Allens, wat ik finn, Jehann,  
Dat is – ik sta un ween.*

Oder: *O wüsst ich doch den Weg zurück,  
Den lieben Weg zum Kinderland!  
O warum sucht ich nach dem Glück  
Und ließ der Mutter Hand?*

*O wie mich sehnet auszuruhn,  
Von keinem Streben aufgeweckt,  
Die müden Augen zuzutun,  
Von Liebe sanft bedeckt!*

*Und nichts zu forschen, nichts zu spähn  
Und nur noch träumen leicht und lind;  
Der Zeiten Wandel nicht zu sehn,  
Zum zweiten Mal ein Kind!*

*O zeigt mir doch den Weg zurück,  
Den lieben Weg zum Kinderland!  
Vergebens such ich nach dem Glück,  
Ringsum ist öder Strand.*

<sup>6</sup> Mit Friedrich Hebbel (Auf ein schlummerndes Kind):

*Wenn ich, o Kindlein, vor dir stehe,  
Wenn ich im Traum dich lächeln sehe,  
Wenn du erglühst so wunderbar,  
Da ahne ich mit süßem Grauen:  
Dürft ich in deine Träume schauen,  
So wär mir alles, alles klar.*

*Dir ist die Erde noch verschlossen,  
Du hast noch keine Lust genossen,  
Noch ist kein Glück, was du empfingst;  
Wie könntest du so süß denn träumen,  
Wenn du nicht noch in jenen Räumen,  
Woher du kamest, dich ergingst?*

<sup>7</sup> Rainer Maria Rilke (Worpswede, Monographie einer Landschaft und ihrer Maler): "Der gewöhnliche Mensch, der mit den Menschen lebt und die Natur nur so weit sieht, als sie sich auf ihn bezieht, wird dieses rätselhaften und unheimlichen Verhältnisses selten gewahr. Er sieht die Oberfläche der Dinge, die er und seinesgleichen seit Jahrhunderten geschaffen haben, und glaubt gerne, die ganze Erde nehme an ihm teil, weil man ein Feld bebauen, einen Wald lichten und einen Fluss schiffbar machen kann. Sein Auge, welches fast nur auf Menschen eingestellt ist, sieht die Natur nebenbei mit, als ein Selbstverständliches und Vorhandenes, das so viel als möglich ausgenutzt werden muss. Anders schon sehen Kinder die Natur; einsame Kinder besonders, welche unter Erwachsenen aufwachsen, schließen sich ihr mit einer Art von Gleichgesinntheit an und leben in ihr, ähnlich den kleinen Tieren, ganz hingegeben an die Ereignisse des Waldes und des Himmels und in einem unschuldigen, scheinbaren Einklang mit ihnen. Aber darum kommt später für Jünglinge und junge Mädchen jene einsame, von vielen tiefen Melancholien zitternde Zeit, da sie gerade in den Tagen des körperlichen Reifwerdens, unsäglich verlassen, fühlen, dass die Dinge und Ereignisse in der Natur nicht mehr und die Menschen noch nicht an ihnen teilnehmen. Es wird Frühling, obwohl sie traurig sind, die Rosen blühen und die Nächte sind voll

werden können, und jeder Glaubende – so oder so – muss also ein Verzichtender, ein sich Enthaltender, vor allem auch ein sich des Rühmens Enthaltender sein (2 Kor 12,6).<sup>8</sup>

Indessen sind die Kraft und Eindringlichkeit der Idee und ihre Klarheit und Durchsichtigkeit nicht einunddasselbe. Und sofern die Idee nun also Sprache gewinnt – und gewinnen auch will – bedarf es einer noch weiteren, sorgsamten Klärung. Und dieses nun durch den Geist, sofern dieser Vernunft oder Verstand und schließlich auch Gewissen genannt werden kann.

(22. Juni 2021)

---

*Nachtigallen, obwohl sie sterben möchten, und wenn sie endlich wieder zu einem Lächeln kommen, dann sind die Tage des Herbstes da, die schweren, gleichsam unaufhörlich fallenden Tage des Novembers, hinter denen ein langer, lichtloser Winter kommt. Und auf der anderen Seite sehen sie die Menschen, in gleicher Weise fremd und teilnahmslos, ihre Geschäfte, ihre Sorgen, ihre Erfolge und Freuden haben, und sie verstehen es nicht. Und schließlich bescheiden sich die einen und gehen zu den Menschen, um ihre Arbeit und ihr Los zu teilen, um zu nützen, zu helfen und der Erweiterung dieses Lebens irgendwie zu dienen, während die anderen, die die verlorene Natur nicht lassen wollen, ihr nachgehen und nun versuchen, bewusst und mit Aufwendung eines gesammelten Willens, ihr wieder so nahezukommen, wie sie ihr, ohne es recht zu wissen, in der Kindheit waren. Man begreift, dass diese letzteren Künstler sind: Dichter oder Maler, Tondichter oder Baumeister, Einsame im Grunde, die, indem sie sich der Natur zuwenden, das Ewige dem Vergänglichen, das im tiefsten Gesetzmäßige dem vorübergehend Begründeten vorziehen, und die, da sie die Natur nicht überreden können, an ihnen teilzunehmen, ihre Aufgabe darin sehen, die Natur zu erfassen, um sich selbst irgendwo in ihre großen Zusammenhänge einzufügen."*

<sup>8</sup> Von dem Begriff "Enthalt" ließe sich im Übrigen sagen, dass er eine geradezu unendliche Tiefe "enthält". Martin Luther verwendet einmal diesen Begriff an einer bedeutsamen Stelle: *"Wenn Gott so mit uns handelte, dass er uns im Tode das Leben sehen ließe oder zeigte unserer Seele Stätte und Raum, Weg und Weise, wo sie auftreten und fußen und wo sie hinfahren und bleiben solle, so wäre der Tod nicht bitter, sondern wäre wie ein Sprung über einen flachen Strom, da man auf beiden Seiten einen gewissen Grund am Ufer sieht und fühlt. Aber nun zeigt er uns des keines, und wir müssen von dem gewissen Grund und Ufer dieses Lebens hinüberspringen in den Abgrund, da kein Fühlen ist noch Sehen noch Fußen noch Stehen, sondern frei auf Gottes Berat und Enthalt wie Jonas aus dem Schiff in das Meer geworfen wird, da er keinen Grund fühlt und von allen Kreaturen verlassen allein auf Gottes Enthalt dahinfährt."*(WA 19,217,15ff.) – Die Luther-Herausgeber im Übrigen haben gewöhnlich keinen Sinn für den Begriff und schreiben dann etwa stillschweigend statt "Enthalt" lediglich "Halt".